

Hundert Jahre Verein für Landeskunde von Niederösterreich

Gedanken eines Auslandösterreichers

Von Theodor M a y e r, Konstanz.

Das hundertjährige Jubiläum des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich soll nicht nur der Anlaß zu herzlichen Glückwünschen, Anerkennung und Dank sein für alles das, was der Verein in einem Jahrhundert dem Lande und der Wissenschaft gegeben hat, sondern es soll auch zum Nachdenken über Wert und Aufgabe der Geschichtswissenschaft in unserer Zeit, besonders der Landesgeschichte anregen.

Vor hundert Jahren genoß die Landesgeschichte kein besonderes Ansehen in der Geschichtswissenschaft, die Reichsgeschichte, die von Kriegen und Schlachten, von stolzem Ruhm und von diplomatischen Verhandlungen mit anderen Staaten berichtet, stand höher und von ihr übernahm die Landesgeschichte so weit als möglich Forschungsmethoden und Fragestellungen; sie war eine Reichsgeschichte in verkleinerter Ausgabe. Hier ist aber seit mehr als fünfzig Jahren ein gründlicher Wandel eingetreten. Die landesgeschichtliche Forschung hat eine Zusammenarbeit mit Nachbarwissenschaften eingeleitet, hat neue Methoden entwickelt und erregende Ergebnisse in Bezug auf die Geschichte des Volkes, auf das Wesen und Entstehen des Staates und des Landes erzielt, sie ist auf diesem Gebiet geradezu der Reichsgeschichte vorausgeeilt; auch eine Reichsgeschichte könnte heute im mitteleuropäischen Raum ohne Heranziehung der Landesgeschichte und ihrer Methode nicht mehr geschrieben werden. Reichs- und Landesgeschichte stehen sich auch heute hinsichtlich des Forschungsobjektes noch selbständig gegenüber, aber es gibt viele Verbindungslinien, die zu einer verflechtenden Einheit führen. Heute besitzen Reichs- und Landesgeschichte den gleichen Rang und beide werden sie durch die Problemstellung der europäischen Geschichte überwölbt.

1914 feierte der Verein für Landeskunde von Niederösterreich das Fest des 50jährigen Bestandes in Krems, mir wurde die große Ehre zuteil, auf der Jubiläumssommerversammlung am 21. Mai 1914 einen Vortrag über „Die Stellung der Städte Krems und Stein im mittelalterlichen Handel Österreichs“ zu halten. Der Vortrag ist in der Jubiläumsschrift in Druck erschienen; ich konnte damals darauf hinweisen, daß bei der ersten Sommerversammlung des Vereins, die im Jahr 1865 ebenfalls im Krems stattgefunden hatte, Dr. K. Haselbach über das gleiche Thema gesprochen hat. Heute bin

Ich der einzige, noch lebende Mitarbeiter an der Festschrift von 1914, so darf ich beim hundertjährigen Jubiläum noch zu Worte kommen; ich lebe seit 1923 nicht mehr in Österreich, habe aber die Verbindung mit meiner Heimat und meinen dortigen Freunden aufrecht erhalten können. Es sei mir gestattet, einige, aus der Sicht von auswärts entstandene Gedanken, aber nicht eine geschlossene Darstellung vorzulegen.

Die Kremser Sommerversammlung fiel in eine Zeit, da eine große Periode der europäischen und besonders der österreichischen Geschichte zum Abbruch gekommen ist, die politische und kulturelle Weltlage ist seitdem umstürzend verändert. Wenige Wochen nach der Kremser Feier sprang mit dem Mord von Sarajewo der zündende Funke in das übermäßig mit Plänen und Hoffnungen, Sorgen und Existenzproblemen gefüllte Pulverfaß des europäischen, von nationalen Fragen zersetzte Staatensystem und löste den Weltbrand aus, der in zwei Weltkriegen die Grundlagen des alten Europa vernichtete. Die österreichisch-ungarische Monarchie wurde nach heldenhaftem Kampfe zertrümmert, das Haus Habsburg, das rund 400 Jahre die zentrale Landschaft Europas, den Donau-Karpathenraum betreut, in schweren Kämpfen beschützt und in das christliche Abendland eingeführt hatte, wurde vertrieben, ein neues Europa mit anderer Struktur ist aufgebaut worden. Aber noch fehlt das allgemeine Vertrauen zu dieser durch Gewalt aufgezwungenen Form, die Gedanken wandern zurück zur Habsburger Monarchie, die in ihrem Raum durch Jahrhunderte die Idee eines vereinigten Gesamteuropa vorgelebt hatte. Das Interesse an der Geschichte wird zu allen Zeiten wesentlich von Gegenwartsproblemen bestimmt, bei ihr wird Rat und Vorbild gesucht; es ist verständlich, daß dabei die Gedanken sich immer wieder auch dem Land Niederösterreich, mit Wien, die zusammen gewachsen und großgeworden sind, und die den Kern und die Keimzelle der Monarchie gebildet haben, zuwenden.

Nach dem Untergang des alten römischen Weltreiches begann ein durch Jahrhunderte andauerndes Tummeln und Treiben in Mitteleuropa, die sogenannte Völkerwanderung; immer wieder kam es zu neuen Vorstößen kriegerischer Völker aus Asien, alle, die Hunnen, die Awaren, die Madjaren, die Tataren, später die Türken rückten gegen den Donau-Karpathenraum vor, um sich dort niederzulassen und eine Ausgangsposition für Vorstöße nach Mittel- und Westeuropa zu haben. Das hunnische Reich ist nach dem Tode Attilas bald zerfallen, das hunnische Volk ist verschwunden, ebenso das Awarereich, das von Karl d. Gr. zerschlagen wurde; die Awaren tauchen weiterhin nicht mehr als eigenes, geschichtstragendes Volk auf. Diese und andere asiatische Völker haben die in Europa wohnenden, germanischen und slawischen Völkerschaften vor sich hergeschoben und sie immer wieder zum Wechsel ihrer Siedlungsräume gezwungen. Ein großmährisches Reich, das einen Gürtel von den böhmischen Randgebirgen bis zu den Karawanken

bildete, wurde von Madjaren zerspalten, die Madjaren selbst aber wurden von Otto d. Gr. auf dem Lechfeld 955 besiegt, zu Seßhaftigkeit gezwungen, bald christianisiert und dem Abendland angegliedert. Noch im 10. Jahrhundert wurde im Donaauraum eine Grenzmark errichtet und in den folgenden rund 200 Jahren durch kriegerische Unterwerfung und Grenzsicherung erweitert und gefestigt; in den noch dünn besiedelten Gebieten nördlich und südlich der Donau setzte ein intensiver Landesausbau ein. Auf Grund der politischen Leistungen der babenbergischen Landesfürsten und der ruhigen Arbeit der aus dem Reich gekommenen Adeligen und der Kirche ist das Land Niederösterreich langsam zu einem in sich fest geschlossenen öffentlich-rechtlichen Gebilde erwachsen, das 1156 durch das Privilegium minus die feste, formalrechtliche Grundlage eines Herzogtums erhielt.

Am Beginn des 20. Jahrhunderts war die Frage der Entstehung der Landeshoheit das zentrale Problem der Landesgeschichte, die Führung lag bei diesen Forschungen bei den Rechtshistorikern; es ging darum, ob die Landeshoheit aus der Grundherrschaft hervorgegangen sei oder ob sie auf Rechten und Funktionen beruhte; hier ist eine grundsätzliche Veränderung eingetreten. Dieser Frage billigte die neuere landesgeschichtliche Forschung nicht mehr jene zentrale Bedeutung zu, sie untersucht vielmehr, ob das Land als öffentlichrechtliches und regionales Gebilde aus eigener Arbeit, aus eigenen Herrschaftsrechten der Bewohner gewachsen oder ob es durch Erwerbung von Hoheitsrechten anderer Faktoren, vor allem des Reiches künstlich errichtet worden ist. Die niederösterreichische Forschung kam zu neuen Methoden und Ergebnissen. Den Anstoß, der wesentlich aus der Negation der allgemeinen herrschenden Lehre hervorgegangen war, gab dabei O. Stowasser, dessen Thesen fruchtbaren Widerspruch wachgerufen haben, während dagegen die grundlegenden Forschungen von K. Lechner über die Herrschaftsbildungen im niederösterreichischen Waldviertel, abseits von Polemik, mit Erfolg die Entwicklung, wie sie sich auf Grund der Quellen ergab, zu klären vermochten. Auch E. Klebel muß wegen seiner großen, scharfsinnigen Leistungen mit besonderem Dank genannt werden. Niederösterreich ist nicht als fürstliches Territorium errichtet, sondern auf der Grundlage der Mark als „Land“ erwachsen. Diese Tatsache ist von überragender historischer Bedeutung, denn auf ihr beruht die Widerstandsfähigkeit des Landes im Unterschied von den durch politische Maßnahmen mehr oder weniger künstlich aufgebauten Reichen. Es war kein Zufall, daß aus diesem Raum und aus dieser Auffassung eine wissenschaftliche Leistung hervorgegangen ist, die die neuere Mittelalterforschung tiefgehend neugestaltet und gekrönt hat, das Werk Otto Brunners „Land und Herrschaft“, das der österreichischen Landesforschung eine führende Rolle erworben hat.

Südlich von Niederösterreich entstand auf ähnliche Weise die Steiermark, die 1180 ein Herzogtum wurde und 1192 an die Baben-

berger übergang; nördlich von Niederösterreich lag die Markgrafschaft Mähren, die zu den böhmischen Ländern gehörte; die zentrale Stellung in diesem Markengürtel im südöstlichen Donaauraum hatte Niederösterreich inne, dort stürmten feindliche Kräfte nach dem Westen vor, von dort strahlten Kultur und Wirtschaft nach Osten aus, dort mußte der Westen gegen die Angriffe von Osten gesichert werden. Wien und Niederösterreich hatten also eine doppelte Aufgabe, sie wurden die Abwehr an der Grenze und zugleich die Nahtstelle und Verbindung, die über viele Stürme hinweg die Grenze überbrückte und die Landschaften hüben und drüben — später in der Abwehr gegen neue gemeinsame Feinde — zusammenschloß. In mehreren Erbverträgen wurde noch im Mittelalter ein Zusammenschluß von Böhmen und Österreich, sowie auch Ungarn im Interesse aller drei Ländergruppen eingeleitet; endlich wurden auf Grund der Abreden und Verträge von 1507 und 1515 die Enkelkinder K. Maximilians I., Ferdinand und Maria mit den Kindern Wladislaws II., des jagellonischen Königs von Böhmen und Ungarn, vermählt. Diese Vorgänge fanden in dem Spruch: *Bella gerant alii, tu felix Austria nube*“ ihre romantische Ausschmückung. Schon 1526 fiel König Ludwig II. von Ungarn in der Schlacht bei Mohács, ohne Kinder und Erben zu hinterlassen; so kam es zur Vereinigung der böhmischen, ungarischen und österreichischen Länder unter den Habsburgern.

Für das Haus Habsburg war das zweifellos ein Gewinn an Macht und Ansehen, aber es waren damit gewaltige Aufgaben, vor allem die Abwehr der Türken und damit die Erhaltung der Monarchie verbunden. 1529 erschienen die Türken zum erstenmal vor Wien, sie mußten unverrichteter Dinge abziehen. Die Kämpfe in Ungarn gingen nun rund zweihundert Jahre weiter, sie bildeten das Heldenzeitalter der Habsburger Monarchie, die einen europäischen Auftrag durchführte. 1683 kam es zur zweiten, schweren Belagerung Wiens durch die Türken. Wien war das Bollwerk des christlichen Abendlandes, an der Verteidigung und zum Entsatz der Stadt nahmen auch starke Truppen aus dem Reich und aus Polen teil. Es war ein Sieg des christlichen Abendlandes! Nun folgten die ruhmvollen Feldzüge unter dem Markgrafen von Baden und besonders unter dem Prinzen Eugen von Savoyen, durch die die Türken aus Ungarn vertrieben und die habsburgische Großmacht begründet wurde.

Damit begann auch für Wien und Niederösterreich ein neuer Zeitabschnitt, diese Tatsache gilt auch für den Historiker, der sich auf die Problemstellung der Großmacht einstellte, in der Wien und Niederösterreich die Aufgabe zufiel, Hauptstadt und Kernland zu sein und die habsburgischen Länder, auch die neugewonnenen, für ein einheitliches Reich heranzuziehen. Die 1526 herbeigeführte Vereinigung der österreichischen Länder mit den Königreichen Böhmen und Ungarn war eine Zweckunion; sie entstand dadurch, daß in Böhmen und Ungarn kein König mehr am Leben und kein legitimer Erbe vorhanden war; der Habsburger Ferdinand machte das

Erbrecht auf Grund der Verträge und Abmachungen geltend. Die Landtage der beiden Königreiche trugen den obwaltenden Verhältnissen und den Abmachungen Rechnung, sie waren mit der Nachfolge einverstanden, aber nicht mit einem reinen Erbgang, sondern sie verlangten eine formelle Wahl; Ferdinand mußte sich damit abfinden. Böhmen und Ungarn wurden nicht habsburgische Provinzen, sondern blieben formell als Königreiche bestehen, in denen der König bestimmte Rechte, die Prærogative, ausüben konnte. Man darf bei dieser Vereinigung diese rechtlichen Tatsachen nicht übersehen und nicht die Selbstständigkeitsbestrebungen der beiden Königreiche mehr oder weniger als Übergriffe gegenüber der königlichen Gewalt betrachten. In Ungarn kam dem Streben der Stände noch die im jus tripartitum von Stefan Werböczy festgelegte Lehre von der ungarischen Krone, deren Mitglieder auch die Stände waren, zu Hilfe. Unter diesen Umständen und mit Rücksicht darauf, daß die Habsburger ihre ständige Residenz in Wien hatten, war der psychologische Eindruck, daß die habsburgische Herrschaft eine Fremdherrschaft sei, durchaus verständlich. Man darf also die Auseinandersetzungen zwischen dem habsburgischen König und den Ständen nicht einseitig als unberechtigte Resistenz gegen den allein berechtigten König betrachten. Diese Kämpfe erhielten aber dadurch einen besonderen Charakter, daß sie mit der Gegenreformation verbunden wurden. Tschechische Forscher haben die Auffassung vertreten, daß ohne die Gegenreformation zwischen den Tschechen und den Deutschen eine enge Verbindung von Volk zu Volk herbeigeführt worden wäre, die zu einer Ausbreitung des Deutschtums geführt hätte. In Böhmen kam es zur Wahl eines Gegenkönigs, weiter zur Schlacht am Weißen Berg 1621 und endlich 1627 zur verneuten Landesordnung, die die Macht der Stände brach und ihre Rechte einengte, aber die rechtliche Individualität des Königreiches nicht aufhob. Große Güter wurden an Feldherren, Staatsmänner und Abenteurer aus aller Herren Länder verschenkt, die Stände waren dadurch bis auf weiteres politisch schwach. Wenn man Böhmen und Ungarn einander gegenüberstellt, muß man die Tatsache berücksichtigen, daß Böhmen seit weit über einem halben Jahrtausend zum deutschen Reich gehört hatte und völlig in das Reich und seine Kultur hineingewachsen war, es war ein Glied des christlichen Abendlandes. In Ungarn ist es nicht so weit gekommen. Die Gegenreformation konnte dort nicht voll durchgeführt werden, weil die Habsburger nur rund ein Drittel des Landes beherrschten und in den beiden anderen Teilen, im türkisch beherrschten Tiefland und in Siebenbürgen keinen Zugriff besaßen. Die Protestanten, Lutheraner und Calvinisten unterstützten in manchen Aufständen die Gegner Habsburgs.

Weil die Habsburger nicht imstande waren, die Verfassung der Länder aufzuheben, trachteten sie durch Reformen der Verwaltung einen tatsächlichen Zustand herzustellen, der ihren Absichten entsprach. Die böhmischen Landeszentralstellen wurden nach Wien verlegt und 1749 durch das *directorium in publicis et cameralibus*

die bisherige regionale Zuständigkeit der Wiener Zentralstellen durch ressortmäßige Zuständigkeit ersetzt. Damit war die eigenstaatliche Stellung Böhmens praktisch zugunsten der zentralstaatlichen Einrichtungen aufgehoben. Dazu kam noch die Einführung der Kreisämter, die die Ausübung der öffentlichen Rechte durch die Grundherrschaften überwachten. Schließlich trat Josef II. mit seinen Urbarialreformen zugunsten der Bauern hervor, womit er freilich den bis dahin willigen Adel, dessen Interessen dadurch gefährdet wurden, in einen unversöhnbaren Gegensatz trieb. Der Kaiser hat aber den ausgezeichneten österreichischen Beamtenstand geschaffen, der durch Generationen den Staat getragen hat; im ganzen damit wurde die einheitliche, gesamtstaatliche Verwaltung durchgesetzt.

Anders verlief die Entwicklung in Ungarn. Es hätte vielleicht eine Möglichkeit gegeben, den selbstbewußten Adel herabzudrücken, als seit dem Ende des 17. Jahrhunderts die türkische Herrschaft verdrängt wurde. Mochten auch die Zentralstellen mehr oder weniger in unbedingte Abhängigkeit vom König-Kaiser kommen, der Adel behauptete seine Stellung in den Komitaten, dadurch wurde den Zentralstellen der unmittelbare Zugriff in den unteren Verwaltungsstellen verwehrt. Die übereilten Reformen Josefs II. mußten zurückgenommen werden, die hoffnungsvolle Regierungstätigkeit Leopolds II. endete nach zwei Jahren infolge des Todes des Herrschers. Seither ist es zu einer einheitlichen Verwaltung nicht mehr gekommen, wenn wir von der absolutistischen Periode unter Kaiser Franz Josef absehen. Das Schicksalsland des Habsburgerreiches, Ungarn, hat seine Selbständigkeit in einem Ausmaß bewahrt, das formalrechtlich seiner Entwicklung entsprach, politisch aber seinen eigenen Bestand und den der Gesamtmonarchie gefährdete. Die Zeit der Herrschaft eines Volkes über andere war vorbei und wird in Europa nicht wiederkehren. Einen Ruhmesitel der madjarischen Nation darf man aber nicht übersehen, die Madjaren haben es verstanden, andere Völker für ihr Staatsideal zu gewinnen, ja zu begeistern, aber schließlich war auch hier der Bogen überspannt. Doch sollten diese Fähigkeiten in anderer Weise sich erhalten und erneuern, in der Gewinnung anderer Völker zu friedlichem Zusammenleben, das nicht auf Herrschaft beruht. Die Zukunft soll zeigen, ob nicht gerade im Donau-Karpathen-Raum derartige Möglichkeiten liegen — historische Möglichkeiten sind im politischen Leben Aufgaben!

Der Nachtrag, den Kaiser Franz Josef in das habsburgische Hausgesetz aufnahm, wird jeden, der ruhig darüber nachdenkt, aufs tiefste berühren. Der alte, vom Schicksal so furchtbar hart getroffene Kaiser, der im Glauben an das unveränderliche Gottesgnadentum aufgewachsen ist und gelebt hat, resigniert, weil er nach langer Regierung erkannt hat, daß die Welt anders geworden ist; diese rein menschliche Reaktion des Kaisers wirkt ergreifend, sie entsprang seiner Erkenntnis und Überzeugung, daß es keinen Ausweg mehr gab. In Österreich bestand damals bei vielen Menschen die

Hoffnung, daß der Thronfolger imstande sein würde, die Zukunft der Monarchie nicht auf den Zusammenschluß der Länder und Staaten aufzubauen, sondern auf ein Zusammenleben der Völker. Das Schicksal hat es nicht gewollt, daß dieses Bild einer ungewissen Zukunft der Probe auf die Wirklichkeit ausgesetzt wurde. Vielleicht bringt es eine glückliche Stunde, daß die Völker des Donauraumes selbst erkennen, daß in diesem Zusammenleben die Zukunft liegt, dafür sollen auch die Historiker arbeiten, zeigen, daß es sich um eine Idee handelt, die aus dem Wesen der Geschichte des Donau-Karpathen-Raumes herausgewachsen ist.

Als ich vor 50 Jahren über den niederösterreichischen Handel im Mittelalter sprach, war das eine Spezialfrage der Landesgeschichte, die an Interesse gewann, weil ich durch einen glücklichen Fund statistische Angaben über Art und Umfang des Donauhandels vorbringen konnte. Die Forschungen von K. Lechner, E. Klebel und O. Brunner führten in die Problematik der Landesgeschichte, in die Entstehung und das Wesen des Landes ein, sie brachten eine durchaus neue Schau, die dem Wandel der Gegenwart entsprach. Besonders wichtig war bei allen diesen Untersuchungen, daß neue Probleme gesehen und neue Methoden der Forschungen ausgebaut wurden. In unserer Gegenwart steht ein anderes Problem im Vordergrund, das ist die Ausrichtung auf die Geschichte und Probleme des Donauraumes, nicht nur Österreichs, sondern auch des Karpathenbogens. Hier liegen die klassischen Untersuchungen vor, die Harold Steinacker unter dem Titel: *Austro-Hungarica* zusammengefaßt und herausgegeben hat. Sie gewähren einen vertieften Einblick über die Grundlagen und die Eigenart der madjarischen Geschichte, ihre unerhörten positiven Leistungen und ihr Versagen, als es darum ging, über den ungarischen Raum hinauszudenken. Die südostdeutsche historische Kommission hat es sich zur Aufgabe gestellt, besonders das Problem des Zusammenlebens und Zusammenarbeitens verschiedener Völker in einem begrenzten Raum zu bearbeiten. Die Darstellungen und Materialien, die L. v. Gogolák über die Geschichte der slowakischen Nation veröffentlicht hat, erweitern unser Wissen und Verstehen. Hier scheint mir die Zukunftsaufgabe der geschichtlichen Landesforschung zu ruhen, eine Aufgabe, für die der Verein für Landeskunde von Niederösterreich so berufen ist, wie kaum eine zweite Organisation. Ich erinnere nur an die frühzeitig eingeleitete Zusammenarbeit mit den Nachbarwissenschaften, der Archaeologie, der Philologie, der Geographie und Kunstgeschichte u. s. w. Es war ein besonderes Verdienst, daß daraus nicht Eifersüchteleien entstanden sind, sondern freudige gegenseitige Förderung. Darum kann ich den Verein nur bitten, daß er sich auch für die Erforschung des Donauraumes und seiner mannigfachen Probleme zur Verfügung stelle. Der Donau-Karpathen-Raum ist eine historische-geographische Einheit, die nicht aufgeteilt werden kann, ohne daß damit ihr Wesen in allen Teilen zerstört wird. Wien und Niederösterreich waren der Kern und die Keimzelle

dieser Landschaft, sie haben durch Jahrhunderte die selbständig gewordenen Teile zu gemeinsamer Arbeit und engster Fühlungnahme zusammengefaßt. Darin soll auch die Zukunft liegen: Zusammenarbeit im Kleinen mit dem Blick auf die großen Zusammenhänge, Zusammenarbeit bei den großen Problemen mit dem Gefühl der Verantwortung auch für die Einzelheiten, die doch auch aktive Glieder des Großen sind und es tragen. Das hat der Verein für Landeskunde von Niederösterreich seit seinen Anfängen so gehalten, dafür danken wir ihm und bitten, daß er weiterhin führend wie bisher mitarbeitet an der großen Problematik der Geschichte des Donauraumes und auch am Verständnis der europäischen Geschichte. Diese beiden Aufgaben finden einen Mittelpunkt in Wien und Niederösterreich. Mögen beide wie so oft in der Geschichte auch weiterhin die Völker zusammenführen; dabei mitzuarbeiten ist eine ebenso wichtige wie freudvolle Aufgabe.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1964

Band/Volume: [36_2](#)

Autor(en)/Author(s): Mayer Theodor

Artikel/Article: [Hundert Jahre Verein für Landeskunde von Niederösterreich 1036-1043](#)